Rezension

Autor(en): **Rageth, Jürg / Lombriser, Clau / Furter, Reto**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): **- (1998)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

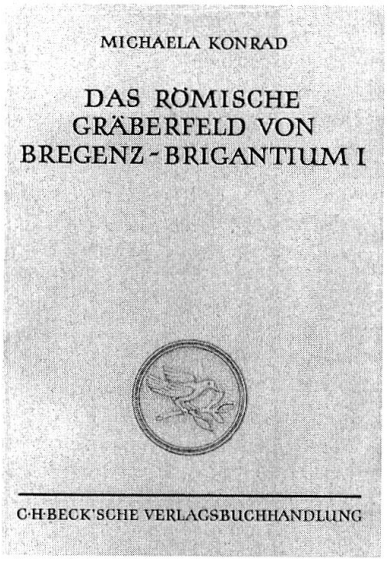
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Rezension



Michaela Konrad

Das römische Gräberfeld von Bregenz – Brigantium

I. Die Körpergräber des 3.–5. Jh. n. Chr. Veröffentlichungen der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Rätien. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte. Bd. 51, München 1997.
277 Seiten; 107 Abbildungstafeln; 10 Beilagen.

In der Einleitung und Forschungsgeschichte gibt die Autorin einen ersten Überblick über das Forschungsgebiet Bregenz. Seit 1847 gibt es auf dem Gebiet der Stadt Bregenz Ausgrabungen in der römischen Siedlung. Die früh- und mittelkaiserzeitliche Stadt befand sich auf dem sog. Ölrain. Seit der Mitte des 3. Jh. n. Chr. ist eine stark reduzierte Siedlungstätigkeit feststellbar, wobei es im 3. Jh. offenbar auch zu einer Siedlungsverlagerung in die Oberstadt kam.

Die vorgelegte Publikation behandelt das Gräberfeld mit den Körperbestattungen. Die Brandbestattungen des 2./3. Jh. n. Chr. sollen zu einem späteren Zeitpunkt vorgelegt werden.

Heute liegen uns von Bregenz insgesamt 1075 Körper- und Brandbestattungen vor. Die ersten Gräber wurden bereits 1841 geborgen; weitere Gräber wurden nach 1847, 1859–66, 1867 und 1871/72 freigelegt. 1895/96 kamen über 200, 1904 und 1908 weitere 400 Gräber ans Tageslicht. Weitere diesbezügliche Auzsgrabungen fanden bis 1938 statt.

Das Gräberfeld selbst liegt an der römischen Hauptstrasse zwischen der Siedlung im Ölrain und der Siedlung in der Oberstadt drin; das Gräberfeld ist rund 340 m lang und 140 m breit.

Natürlich ist klar, dass bei den Grabungen, die von 1847 bis 1938 dauerten, die Befunddokumentationen zu einem schönen Teil mangelhaft sind; d.h. es fehlen in vielen Fällen Skizzen; zahlreiche Funde sind zwischenzeitlich auch verschwunden und eine Fundvermischung bei Grabinventaren kann keineswegs ausgeschlossen werden. Anthropologische Informationen liegen in der Regel nicht vor und beigabenlose Bestattungen wurden lange Zeit auch kaum beachtet.

Von Bregenz liegen insgesamt 620 Bestattungen spätrömischer Zeitstellung vor, davon 604 Körperbestattungen. Von diesen Körpergräbern enthalten 279 Beigaben, 325 sind beigabenlos.

An Grabbefunden kommen im Gräberfeld von Bregenz ein Bleisarkophag, vereinzelte Steinkisten, Ziegelplattengräber, vereinzelte Grabkammern, viele Bestattungen mit einfachen Grabumrandungen und auch Sarggräber vor. Es gibt auch vereinzelte oberirdische, gemauerte Grabräume.

In einem umfangreichen Kapitel wird das Fundmaterial des Gräberfeldes besprochen, wobei die einzelne Fundtypen aufgrund der Belegungsabfolge datiert werden (siehe diesbezüglich weiter unten).

Von den Münzfunden datieren nur wenige ins 1. und 2. Jh., relativ wenige ins 3. Jh., mit Abstand der grösste Teil ins 4. Jh. n. Chr., wobei das spätere 4. Jh. sehr gut vertreten ist.

Unter den Gürtelschnallen aus Bronze und Silber figurieren rechteckige Schnallen, Schnallen mit D-förmigem und nierenförmigem Bügel, aber auch solche mit taschenförmigem Beschläg und Tierkopfschnallen u. a. m. sind vorhanden. Unter den Gürtelbeschlägen gibt es Riemenendbeschläge, Propellerbeschläge, verschiedene Riemenzungenformen und weitere Formen. Sehr erfreulich ist, dass die von der A. zusammengestellten Fundtypen von speziellen Typentafeln begleitet werden, die einem ein langwieriges Nachblättern in den Fundtafeln weitgehend ersparen.

Im Gräberfeld von Bregenz gibt es nur wenige Fibelformen. Es dominiert mit Abstand die Zwiebelknopffibel mit 44 Exemplaren, unter denen sich 4–5 Typen unterscheiden lassen. Ansonst gibt es nur noch eine spezielle Bügelknopffibel mit polyederförmigem Kopf und mehrere Fibelfragmente.

Reichhaltiger ist das Kapitel der Armringe. Bei den bronzenen Armringen dominieren Ringe mit Tierkopfenden, unter denen die A. mehrere Typen unterscheidet: Armringe mit Löwenkopfenden, rundstabige Armringe mit facettierter Oberseite, Schlangenkopfarmringe, Armringe mit rautenförmigem Ende und mit Kreisaugenverzierung, solche mit Schlaufenende, mit walzenförmigem Ende und assymetrische Tierkopfarmringe. An weiteren Ringen gibt es gegossene und getriebene Armringe, so z. B. gekerbte Ringe, Ringe mit D-förmigem Querschnitt, Kolbenarmringe u. a. m., verschiedene Blecharmringe, drahtförmige und auch tordiert Armringe etc. Seltener sind Eisenarmringe; etwas häufiger Ringe aus Bein (verziert und unverziert). Auch Sapropelitarmringe, ein vereinzelter Glasarmring und ein Ring aus Elfenbein/Bein kommen vor.

Reich ist das Vorkommen von Perlen. Die A. unterscheidet nach vorwiegend formalen Kriterien 19 Glasperlen- und Glasanhänger-Typen, die rein chronologisch schwer zuzuordnen sind. Daneben gibt es

aber auch Bernstein-, Gagat- und Sapropelit-, Metall- und auch Knochenperlen. Auch mehrere Kettenverschlüsse aus Silber und auch verschiedene Anhänger aus Silber, Bronze und vereinzelt auch Gold liegen vor.

Im Kapitel Nadeln figurieren Metallnadeln aus Silber und Bronze und häufiger auch Beinnadeln mit verschiedenen Kopfformen, die wohl grösstenteils als Haarnadeln verwendet wurden. In zahlreichen Gräbern kommen Fingerringe aus Bronze, Silber und Bein und Glas vor. Unter den Metallringen gibt es Ringe mit unterschiedlicher geformter Kopfplatte und drahtförmige Ringtypen.

Die wenigen Halsringe, die im Bregenzer Gräberfeld vorliegen, dürften eher auf germanische, denn auf römische Tradition zurückzuführen sein. In auffallend geringer Zahl sind die Knochenkämme in Bregenz vertreten; gibt es doch in den 279 beigabenführenden Gräbern einen einzigen profilierten Knochenkamm mit stilisiertem Tierkopf! An weiteren Beigaben gibt es Teile von Spiegeln, ein Tintenfass aus Bronzeblech, ein Löffelfragment, ein bronzenes Weinsiebchen, zwei Spinnwirtel aus Lavez und Bestandteile von kleinen Kästchen.

Unter den Waffenfunden figurieren eine vereinzelte vierkantige Pfeilspitze und zwei Blattpfeilspitzen. Unter den Eisenartefakten sind mehrere Messer, ein Scherenfragment und vereinzelte Truhen- und Sargbeschläge vorhanden.

Weit umfangreicher ist wiederum das Kapitel der Glasgefässe. So gibt es in den Bregenzer Gräbern vereinzelte Schüsseln der Formen Isings 85 und 42b, mehrere Henkelkrüge der Formen Isings 120b und 126 und verschiedene Flaschenformen. Zahlreich vorhanden sind Becher und Schalen der Formen Isings 109 und 106, der Form Barkòczi 37a und 39. Und auch Schalen der Form Isings 96 und 106 kommen vor. Und selbst Balsamarienformen bilden keine ausgesprochene Seltenheit.

Unter der Keramik von Bregenz gibt es Terrasigillaten, d.h. Rheinzaberner Ware der Form Dr. 32, aber auch Argonnensigillata und Rheinzaberner Spätware. Bei den Schüsseln figurieren die Formen Chenet 320 mit Rädchenverzierung, Chenet 319, 325 und 324, Chenet 306, 304 und 313, alles Gefässtypen, die ins 4. und anfangs des 5. Jh. n. Chr. datieren. Bei den Schälchen- und Becherformen kommen Gellep 32/33, Chenet 335, 334, bei den Krügen Chenet 343 und 345 vor. Dann gibt es aber auch nordafrikanische Sigillaten und diverse TS-Imitationen, schwarz gefirnisste Ware, grün und gelbbraun glasierte Keramik und auch verschiedene Gebrauchskeramik, wie Krüge, Dellenbecher, handgemachte germanische Ware, Öllampen und Lavezgeschirr (Töpfe, und Eimer, Schüsseln und Teller), welch letzteres wohl aus dem Bergell oder der Val Malenco importiert wurde.

In einem nächsten grösseren Kapitel, das als «Gräberfeldanalyse» bezeichnet wird, folgt die eigentliche Auswertung des Gräberfeldes. Aufgrund einer Kombinationstabelle und aufgrund von Münzdatie-

rungen und auch anderer Kriterien erarbeitet die A. die Chronologie des Gräberfeldes. Sie definiert letztlich 7–8 Zeitphasen für das Gräberfeld: Eine Frühphase (200–270), die Phase I (270–300/310), die Phase II (300/310–330/340), die Phase III (330/340–350), die Phase IV (350–370), die Phase V (370–390), die Phase VI (390–410) und letztlich noch die Phase VII (410–430). Auch wenn diese Stufenunterteilung auf den Kombinationstabellen 5 und 6 noch einigermassen einzuleuchten vermag, so sind diese Phasen anschliessend beim Studium der einzelnen Grabinventare oder auch der einzelnen Fundtypen kaum mehr nachvollziehbar. Man beginnt sich unverzüglich zu fragen, ob zum Beispiel die Stufen I und IV in der Tabelle 5 mit jeweils nur 5 Grabinventaren, die grösstenteils nur 2–3 Beigaben beinhalten, zur Definition einer eigentlichen Stufe genügen. Man frägt sich, ob es allenfalls nicht genügt hätte, wenn man das Fundmaterial letztlich in 3–4 Zeitphasen unterteilt hätte, insbesondere wenn man beobachtet, dass einzelne Fundtypen z. T. über mehrere Zeitphasen hinweg vorkommen. Unter diesem Aspekt wirkt das ganze chronologische Gerüst konstruiert und in sich vielleicht auch etwas fragwürdig.

In einem weiteren Kapitel untersucht die A. die Graborientierung, wobei es sich zeigt, dass die Gräber sich in den einzelnen Phasen sehr unterschiedlich oirentieren und sich offensichtlich keine klaren Tendenzen abzuzeichnen scheinen. Es folgen anschliessend noch mehrere Abschnitte zur Belegungsabfolge, der Belegungskontinuität, zur Gräberfeldbegrenzung und zur Beigabensitte, welch letztere mit interessanten Tabellen illustriert wird.

In einem nächsten Abschnitt wird der Aspekt der regionalen Beziehungen im Fundmaterial untersucht. Es lassen sich gallo-germanische und donauländische, aber auch Beziehungen nach Süden (Lavez, Mittelmeer-TS u. a.) erkennen. Auch germanische Gräber sind durchwegs vorhanden.

In einem letzten grösseren Kapitel erfolgt die historische Auswertung des Fundkomplexes. Im frühen 3. Jh. n. Chr. erfolgte der Übergang von der Brand- zur Körperbestattung; aber erst in der Mitte des 4. Jh. wurde die Sitte der Brandbestattung praktisch durch die Körperbestattung definitiv abgelöst. Die Siedlung im Ölberg wurde wohl im späteren 3. Jh. unter dem Druck der Alamanneneinfälle verlassen und man zog offensichtlich in die Siedlung in der Oberstadt um, wobei jene Siedlung befestigt wurde. Seit der 1. Hälfte des 4. Jh. und im späteren 4. Jh. ist eine starke Zunahme der Bestattungen festzustellen. Seit dem Ende des 4. Jh. nehmen die Münzfunde in der Siedlung in starkem Masse ab und wohl seit dem 5. Jh. n. Chr. erfolgte der Abzug der militärischen Truppen. Die zahlreichen beigabenlosen Bestattungen könnten allenfalls Hinweis auf eine frühe Christianisierung sein. Ebenso ist seit 400 ein verstärkter germanischer Einfluss (Elbgermanen) spürbar. Aber auch

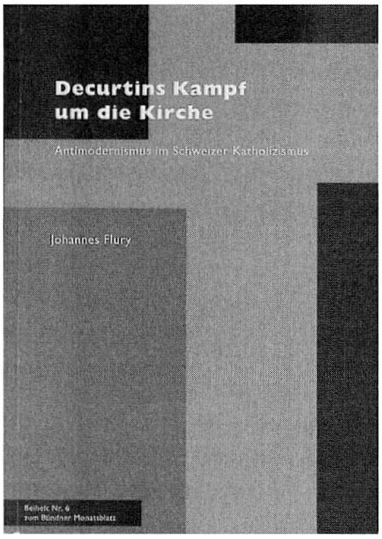
noch im 5. Jh. gab es in Bregenz noch eine recht stattliche Bevölkerungszahl einer wohl vorwiegend romanischen Bevölkerung. Die Funde von Bregenz enden um 450 n. Chr. Eine archäologische Kontinuität der Siedlung von Bregenz nach 450 ist vorläufig nicht zu belegen.

Im Anhang an die Arbeit legt die A. einen über 60-seitigen Gräberkatalog und die von B. Overbeck bearbeitete Münzliste vor. In über 80 Tafeln wird das Fundmaterial in guten Strichzeichnungen in übersichtlicher und anschaulicher Art und Weise vorgelegt.

Es ist erfreulich, dass nach sovielen Jahrzehnten Feldforschungstätigkeit in Bregenz es jemand gewagt hat, den doch recht interessanten Befund und das reichhaltige Fundmaterial des Gräberfeldes von Bregenz systematisch anzugehen und das Fundmaterial mit soviel Engagement und wissenschaftlicher Präzision aufzuarbeiten und auszuwerten, auch wenn die feldforschungsmässigen Voraussetzungen keineswegs als ideal bezeichnet werden können. Es bleibt zu hoffen, dass in absehbarer Zeit auch die Brandbestattungen von Bregenz im geplanten Band II in so kompetenter und anschaulicher Art und Weise vorgelegt werden.

Jürg Rageth

Rezension



Johannes Flury

Decurtins Kampf um die Kirche

Antimodernismus im Schweizer Katholizismus.
Beiheft Nr. 6
zum Bündner Monatsblatt,
hrsg. vom Verein für Bündner Kulturgeschichte.
Verlag Bündner Monatsblatt,
Chur, 1997
200 Seiten, Fr. 28.–

So spannend kann Geschichte sein, habe ich mir nach der Lektüre von Johannes Flurys Abhandlung zum Antimodernismus im Schweizer Katholizismus gedacht. Ich muss vorausschicken, dass wir Theologen vor 10 Jahren mit Begeisterung Urs Altermatts Studie *Katholizismus und Moderne* gelesen haben. Und nun kommt ein Bündner Historiker, greift die Pionieransätze von Altermatt auf und entfaltet das Thema Katholizismus und Moderne beispielhaft anhand zweier ‹Bündner› Protagonisten, Anton Gisler und Caspar Decurtins. Das verspricht allerhand, wenn man bedenkt, dass viele Bündner den Löwen von Trun fast ausschliesslich als Sammler rätoromanischen Volkstums (Chrestomathie) kennen – und in der Cadi als ‹Retter› des Klosters Disentis.

Flury macht uns mit dem *Kirchenkämpfer* Caspar Decurtins vertraut, und zwar indem er diesen seinen kaum nachvollziehbaren Kampf um die Kirche *theologisch* deutet. Das war in dieser Konsequenz noch nie erfolgt. *«Ich wollte mir eine andere Sicht der Ereignisse erarbeiten»* (7). Das ist dem Autor gelungen und stand ihm auch zu, denn Flury ist von Hause aus reformierter Theologe und durch eine Dissertation zur deutschen katholischen Fundamentaltheologie mit innerkatholischen Angelegenheiten bestens vertraut.

Die Beschäftigung mit Gisler und Decurtins wäre jedoch ohne grosse Relevanz, wenn hier nicht der Churer Bischofsstreit wäre. Für den Theologen Flury ist die zu Beginn dieses Jahrhunderts heftig geführte Auseinandersetzung um die Modernisierung der Kirche ein historisches Beispiel, *«um die aktuelle Kontroverse klarer zu konturieren»* (10). Hinter den Personalproblemen im Bistum Chur stehen für Flury Sachprobleme ekklesiologischer Art, und zwar solche, die nicht nur die

katholische Kirche betreffen, sondern die religiöse Weltdeutung allgemein. Vom Churer Konflikt, der unterdessen wohl personell, aber nicht der Sache nach gelöst ist, sind somit alle betroffen, auch und gerade die evangelische Theologie (Anm. 3).

Dieses unbefangene Hin und Her zwischen geschichtlicher Abhandlung, Theologie und aktueller Kirchenpolitik macht denn auch den grossen Reiz dieser Arbeit aus. Das Unterfangen ist *«zwar gefährlich, aber halt doch verführerisch»,* bekennt der Autor selbstkritisch auf S. 88. In dieser Hinsicht sind vor allem die 255 weiterführenden Anmerkungen im Buch aufschlussreich. Flury nennt sie *«Ausflüge»* (Anm. 1), und sie lesen sich fast wie ein Buch im Buch.

Zurück zu Anton Gisler und Caspar Decurtins. Worum ging es denn im Antimodernismus, und warum brach unter den Antimodernisten selber ein mit unbarmherziger Schärfe geführter Streit aus? Beiden, dem angesehenen Theologen des Priesterseminars und späterem Weihbischof Gisler und dem Trunser Professor und Politiker Decurtins ging es um die Anpassung der Kirche an die Moderne. Gisler hatte 1912 sein Lebenswerk *Der Modernismus* veröffentlicht, das weit über die Schweiz hinaus Beachtung fand. Unter Modernismus verstand Gisler eine philosophisch-theologische Strömung, die die Kirche in die Neuzeit hinüberretten wollte durch Anpassung an die Bedürfnisse der Zeit und an die Situation der einzelnen Länder.

Im berühmt-berüchtigten Syllabus und in anderen Verlautbarungen hatte das Papsttum jedoch festgehalten, eine Aussöhnung mit dem Fortschritt, dem Liberalismus und der modernen Bildung komme einem Irrtum gleich. Gislers Arbeit liegt dezidiert auf der kirchlichen Linie und zeichnet sich dennoch durch eine gewisse Sachlichkeit aus (45). Flury bemerkt, dass der so konstruierte Modernismus vielleicht sogar ein Modernismus ohne Modernisten gewesen sei...

Kurz nach Erscheinen des Buches schaltet sich auch Caspar Decurtins, der *Laie,* in die brisante theologisch-kirchenpolitische Diskussion ein. In einer polemischen Besprechung von Gislers Werk bezieht er eine *maximalistische* Position und nimmt den Kampf auf gegen die den Katholizismus bedrohende säkulare Kultur überhaupt. Mit anderen Worten: Decurtins wittert überall *praktische* Modernisten, besonders in der Belletristik, und die Modernismuskontroverse artet auf ihrem Höhepunkt in peinliche Bespitzelungen, Intrigen und Denunziationen aus. Während Gisler die Modernismuskrise bewältigen will, verweigert sich Decurtins einer möglichen Bewältigung.

Dieser Kampf Decurtins um die Kirche, und vor allem die Unnachgiebigkeit, mit der er ihn führte, hat den Historikern und Biographen schon immer Kopfzerbrechen bereitet. Wie konnte ein hochgebildeter Mann aus erzliberalem Haus (seine Mutter war eine de Latour von Brigels) zum Bannerträger der Ultramontanen werden? Wie lässt

sich seine Romhörigkeit mit seinen ausgeprägt föderalistischen Ideen in Schulfragen vereinbaren? Und dann ist da noch der aufgeschlossene Sozialpolitiker Decurtins, Promotor eines grosszügigen Asylrechts, dem Koalitionen mit den Sozialisten durchaus denkbar sind, nicht aber mit den Liberalen.

Das ist es eben: Flury möchte an der schillernden, aber nie opportunistischen Figur von Caspar Decurtins aufzeigen, dass es im Katholizismus nicht einfach einen normierten Lebenslauf gibt, verbunden mit einer ebenso milieubestimmten, normierten Weltanschauung. *«Es ist die Anomalie, die mich beschäftigt, wenn es denn eine Anomalie sein soll»* (59).

Es ist keine Anomalie, denn Decurtins Kampf gegenüber dem Modernismus ist als *«exemplarische Konsequenz einer maximalistischen katholischen Position zu verstehen»* (72). Der Föderalist in Schulfragen ist gleichzeitig ein überzeugter Zentralist, wenn es um die wahre Kirche geht. Flury sieht dahinter letztlich eine theologische Motivation: das Gemeinwesen lebt, wie die Kirche auch, von parrochialen Strukturen (73). Zu seinem sozialen Engagement steht die ultramontane Ausrichtung nicht in Widerspruch, denn die Wahrung der Menschenwürde ist *«nur im Raume der die Menschen bergenden Kirche möglich»* (87).

Flury will Decurtins Haltung keineswegs zur unsrigen machen, *«aber in ihrer Konsequenz nötigt sie uns Respekt ab»* (91). Damit ist Raum geschaffen für eine neue, noch ausstehende Decurtinsbiographie, irgendwo zwischen Heldenverehrung und Verketzerung. *«Theologische Gründe und Entscheidungen bilden das Feld, auf welchem debattiert werden müsste, mit theologischen Argumenten»* (72). Werden die Historiker der Neuzeit Flurys theologischen Ansatz aufgreifen?

Nun muss Flury allerdings mit Altermatt bedauern, dass im deutschsprachigen Raum religiöse Phänomene für die meisten Zeithistoriker *«ausserhalb des eigentlichen wissenschaftlichen Betätigungsfeldes»* liegen (Anm. 44). Das trifft ganz bestimmt auch auf Graubünden zu, wo die moderne kirchenhistorische Forschung des 19. und 20. Jahrhunderts noch kaum in Gang gekommen ist. Flury gibt dafür auch gleich einen interessanten Grund an, in einer leicht polemischen Auseinandersetzung mit dem Churer Kirchenhistoriker Albert Gasser: die Tabuisierung der Antimodernisten, *«als Vorfahren, deren man sich eigentlich schämt und die man deshalb sehr gerne dem Vergessen anheim gibt»* (Anm. 115; ebenso Anm. 97 und S. 53). Womit gesagt wäre, dass die unvoreingenommene Aufarbeitung katholischer Kirchengeschichte bei protestantischen Theologen besser aufgehoben ist....

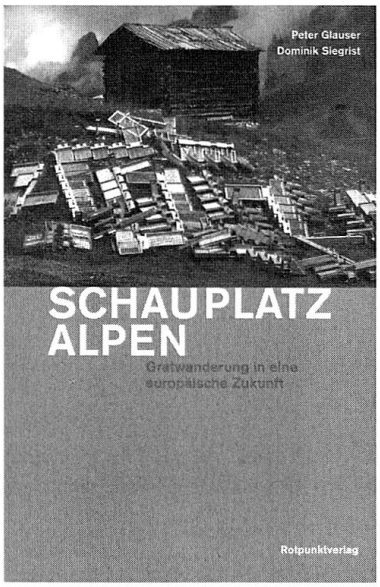
In seinen *‹Zwischenhalten›* zieht Flury dann mögliche Parallelen zwischen Modernismuskontroverse und Churer Bischofsstreit, zusammenfassend auf S. 88: *«wieder ist es ein Konflikt zwischen Angehörigen der gleichen Konfession, wieder will keine der Konfliktparteien die rö-*

misch-katholische Kirche verlassen oder ihre Strukturen aufbrechen. Es geht wieder um die Haltung der säkularen Entwicklung gegenüber, es ist wieder ein Modernisierungskonflikt». Der Autor weiss allerdings auch um die Unterschiede und erwähnt mit Recht die Macht der Medien im Churer Konflikt, die die Gegner des Bischofs voll zu nutzen wussten.

Von den zahlreichen Linien, die Flury vom Modernismus zur Gegenwart in Kirche und Theologie zieht, sei abschliessend eine erwähnt: der immer wieder gehörte Vorwurf, es handle sich im Churer Bischofskonflikt, ganz wie damals im Modernismusstreit, um eine *‹Verprotestantisierung›* des Katholizismus. Davon hält Flury nichts: es handelt sich *«um einen echt katholischen Aufbruch»* (37), den die säkulare Welt der protestantischen Kirche bloss früher aufgedrängt hat. Bekanntlich wollten die Churer Diözesanen nicht eine Kirche ohne Bischof, sondern einen anderen Bischof.

Clau Lombriser

Rezension



Glauser Peter, Siegrist Dominik:

Schauplatz Alpen

Gratwanderung in eine europäische Zukunft, Rotpunktverlag Zürich 1997, 205 S., Abb., Fr. 43.–

«Was prägt dereinst die Alpen? Tourismus oder Vergandung? Verkehr oder Wildnis? Neue wirtschaftliche Nutzung oder Entvölkerung? Sollen die Alpen als Lebens-, Wirtschafts- und Kulturraum tatsächlich eine Zukunft haben, so müssen wir innerhalb und ausserhalb der Alpenregionen einen gemeinsamen Weg gehen. So könnten die Alpen der Prüfstein für ein zukünftiges soziales und ökologisches Europa werden.» Diesen offen formulierten Ausblick bringen die beiden Autoren Peter Glauser und Dominik Siegrist, beides Geographen, welche sich seit längerer Zeit mit den Alpen befassen, in die derzeit breit geführte Diskussion über die Alpen, deren Vergangenheit, aktueller Bedeutung und Zukunft ein. Sind die Alpen, wie es im begleitenden Vorwort von behördlicher Seite heisst, «Hindernis für die freie Fahrt von Norden nach Süden und umgekehrt» oder sind sie «imposante Kulisse für ortsungebundene (Computer)-Arbeitsplätze oder ein Wellnesscenter»?

Glauser und Siegrist machen, wie sie bereits im Titel ihres Buches betonen, einleitend vier themenüberschreitende Gratwanderungen aus, welche die Alpen als Teil Europas in Zukunft zu begehen haben: Eine wirtschaftliche, eine ökologische, eine kulturelle und nicht zuletzt auch eine politische Gratwanderung. In wenigen Sätzen umreissen die beiden Autoren – um willkürlich die wirtschaftliche Gratwanderung heranzuziehen – den latenten Konflikt zwischen dem «Wachstumsmarkt Tourismus» einerseits und der Erhaltung von (touristisch bedeutenden) Kulturlandschaften und alpiner Berglandwirtschaft anderseits.

Die schwerpunktmässige Auseinandersetzung mit «Wirtschaft und Arbeit», «Berggebietspolitik», «Tourismus», «Landwirtschaft», «Ver-

kehr», «Energie», «Klimaveränderung» und «Landschaft» bietet im Hauptteil des Buches eine teils fundierte, teils wenig konkrete Darstellung wichtiger Aspekte für die Zukunft der Alpen. Im Hintergrund präsent bleibt dabei das Konzept der eingangs vorgestellten Gratwanderungen und damit das Wissen um die konfliktträchtigen Reibflächen zwischen den einzelnen Aspekten.

Der Alpenbogen wird ausgangs des 20. Jahrhunderts von gut einem Dutzend grösserer und kleinerer Transitachsen sowie von acht grossen Eisenbahnlinien durchquert, weitere Transitachsen und Eisenbahnbasistunnels (u. a. die schweizerische Neat) sind geplant. Sowohl der Transit- als auch der Personenverkehr nehmen nicht zuletzt aufgrund der Konstituierung des europäischen Binnenmarktes stetig zu, obwohl der «hausgemachte Verkehr der Einheimischen in den Bergregionen immer noch einen grossen Anteil des Verkehrsaufkommens ausmacht». Als einen wichtigen Grund für diese Entwicklung sehen Glauser und Siegrist das Fehlen der Kostenwahrheit im Verkehr, wodurch der Lastwagentransit gegenüber der Eisenbahn übermässig bevorzugt wird. Einen Ausweg aus der festgefahrenen Situation machen die Autoren nicht im Bau von Eisenbahnbasistunnels mit einer «blossen Verkehrsverlagerung» aus, sondern vielmehr im Ausbau der bestehenden Eisenbahnlinien und des Regionalverkehrs.

Bezüglich der zukünftigen wirtschaftlichen Struktur der Alpen wird im Buch auf die Zweiteilung in verstädterte und entvölkerte Regionen hingewiesen, wie sie seit längerem vom Geographen Werner Bätzing beschrieben wird. In wirtschaftlich starken Gebieten im Alpenraum – in der Regel am Transitverkehr orientiert – erhöht sich die Nutzungsdichte und damit die Agglomerisierung, strukturschwache Gegenden hingegen entvölkern sich oder werden zu Schlafgemeinden. Für die Zukunft wichtig ist, so die Autoren, eine nachhaltige Entwicklung mit einer klaren Zielvorgabe für die heterogenen alpinen Räume, die Gleichwertigkeit von Wirtschaft, Gesellschaft und Ökologie sowie eine mentale Fusion von Tourismus und Landwirtschaft.

Glauser und Siegrist haben ein sehr lesenswertes Buch zu einem wichtigen Thema geschrieben, welches die Schwerpunkte von verschiedenen Seiten beleuchtet, mit geschickt gewählten Beispielen konkretisiert und mit Abbildungen teils erläutert, teils illustriert. Leiser Unmut kommt indes in jenen gewissen – nicht unwichtigen! – Passagen auf, in welchen Glauser und Siegrist bereits zu oft strapazierte Wendungen manchmal bedenkenlos in ihren Text einfliessen lassen und dabei unscharf von «sanftem Tourismus», «gesamtheitlicher Sichtweise» und «nachhaltiger Entwicklung» sprechen, wo gerade inhaltlich präzise Aussagen gefragt gewesen wären. Allerdings: strapaziert wurden diese Aussagen ja nicht von den Autoren selbst!

Reto Furter